

Dieser Text (Version vom 15. Mai 2002) ist verfügbar unter:
[http://www.johannes-angermueller.de/
dateien/AngermuellerTransformation150503.pdf](http://www.johannes-angermueller.de/dateien/AngermuellerTransformation150503.pdf). Die endgültige
Version ist als Johannes Angermüller (2003): "Transformation und
Narration: Zur Methodologie einer formal-operationalen
Textanalyse am Beispiel eines biographischen Interviews mit einer
Armenierin in St. Petersburg." In: Raj Kollmorgen und Heiko
Schrader (Hrsg.), *Postsozialistische Transformationen:
Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und
empirische Befunde*. Würzburg: Ergon, S. 199-220 veröffentlicht.
Bitte beziehen Sie sich auf die Veröffentlichung, wenn Sie diesen
Text verwenden wollen.

**Transformation und Narration: Zur Methodologie einer formal-operationalen
Textanalyse am Beispiel eines biographischen Interviews mit einer Armenierin in St.
Petersburg**

Abstract

Der folgende Beitrag reflektiert die narrativ-diskursive Konstruktion historischen Wandels am Beispiel eines Interviews mit einer Armenierin aus St. Petersburg. Ausgehend von dem formal semiotischen Modell A.J. Greimas' wird die diskursive Bestimmung narrativer Positionen beschrieben und die spezifische Repräsentation historischer Zeitlichkeit im sowjetischen und postsowjetischen Transformationsprozess untersucht. Der formal semiotische Zugang impliziert auch eine Reflexion sozialwissenschaftlicher Repräsentationsleistungen. Gegenüber empirischen Zugängen, die auf die Rekonstruktion bzw. Abbildung vorgängiger Realitäts- und Objektivitätsebenen zielen, wird ein Ansatz umrissen, der Sinneffekte dekonstruktiv zu entzaubern sucht.

Einleitung

Sozialer Wandel ist ein diskursives Konstrukt, das alltagsweltlichen und sozialwissenschaftlichen Beobachtern narrative Periodisierungsfolien anbietet, die es ihnen erlaubt, sich historisch und sozial zu verorten. Für die sozialwissenschaftliche Transformationsforschung erweist sich das Problem historischer Periodisierung als ein zentraler Untersuchungsgegenstand, der sowohl empirisch als auch theoretisch umfassend behandelt wird (vgl. Kollmorgen in diesem Band). Diesem Beitrag geht es um eine zeichen- und erzähltheoretische Reflexion empirischer und theoretischer Transformationsforschung. Ausgehend von sprachtheoretischen Überlegungen aus dem Umfeld des französischen Strukturalismus und des amerikanischen Poststrukturalismus möchte ich einen linguistisch-semiotisch informierten Methodenapparat vorstellen, aus dem sich weitgehende Konsequenzen für die empirische Auswertung und für die theoretische Produktion ergeben. Die folgende formal-operationale Diskurstheorie lädt zu einer kritischen Reflexion von „ontologisch“ begründeten Transformationsforschung ein, d.h. von Zugängen, für die sozialer Wandel eine wesentliche Eigenschaft des Gegenstands („sozialer Realität“) ist und nicht das diskursive Konstrukt von Beobachtungen.

Der Beitrag besteht aus zwei Teilen, und zwar erstens aus methodologischen Überlegungen und zweitens aus der Analyse eines biographisches Interview. Das Interview mit einer 65-jährigen armenischen Flüchtlingsfrau in St. Petersburg wird mit Blick auf die maßgeblichen den Text organisierenden Unterscheidungen analysiert, deren narrative Systematik herausgearbeitet und in der Form eines semiotischen Vierecks dargestellt werden soll. Die formalisierten Strukturen des Interviewtexts werden dann zu einem neuen, metasprachlichen Text rekombiniert, der den Übergang von Stalinismus, Realsozialismus zu Kapitalismus im Sinne eines sozialwissenschaftlichen Transformationsnarrativs inszeniert. Dieser neue, wissenschaftliche Text stellt dabei nur *eine* textuale Lösung dar, um an den objektsprachlichen Text anzuschließen und Mehr-Text zu produzieren – eine Lösung jedoch, die sich an einer besonderen methodischen Reflexivität messen lassen muss.

Vom logischen zum semiotischen Viereck: Formale Logik und strukturelle Linguistik

Die formal-strukturelle Linguistik seit Ferdinand de Saussure geht von der Annahme aus, daß sprachliche Formen nicht die schöpferischen Produkte sprechender Subjekte sind, sondern bestimmten transindividuellen Regeln gehorchen, durch die kleinste sprachrelevante Unterscheidungen zu großen Bedeutungssystemen kombiniert werden können. Bedeutung, so die Annahme, ist immer ein Produkt differentiell konstituierter Systeme. Nicht der Sprecher schafft den Sinn; dieser wird lediglich in seiner „parole“ realisiert (de Saussure 1986). Die

Linguistik Louis Hjelmslevs radikalisiert diese Annahme und geht von dem allgemeinen Primat der „Form“ über die „Substanz“ aus. Während Saussure das Zeichen als die arbiträre Beziehung von Materialität („Signifikant“) und Idee bzw. Bedeutung („Signifikat“) definiert, führt Hjelmslev diese Unterscheidung in die Unterscheidung zwischen Ausdrucks- („Signifikant“) und Inhaltsebene („Signifikat“) über. Nun kann Sprache rein relational aufgefaßt werden. Die sprachliche „Substanz“ (das „Was“) füllt die sprachlichen Elemente insofern signifizierend aus, als diese nur als relational, differentiell bzw. oppositional kombinierende Struktur vorkommen kann und daher immer „geformt“ sein muss. Mit dem Primat von „Form“ über „Substanz“ vollzieht Hjelmslev einen wichtigen Schritt zu einer postontologischen Differenzsemantik, denn die Formung jeder sprachliche Substanz impliziert, daß jede sprachliche Äußerung und jeder Sinn auf ein System von Relationen und Differenzen zurückgeführt werden kann (Hjelmslev 1974).

Dieses anti-substantialistische Formverständnis kündigt eine Konvergenz der Linguistik mit Erkenntnissen der modernen Logik an. So plädiert etwa Rudolf Carnap für eine radikale Differenzsemantik, die von einem Primat der „Struktur“ (Relation, Differenz, Verhältnis) über das „Wesen“ („eigentliche Substanz“) ausgeht. Carnap definiert eine „Wesensbeziehung“ als eine Beziehung, die „dem Wesen nach“ von „dem einen Vorgang zu dem anderen führt oder beide aus einer gemeinsamen Wurzel herleitet“ (Carnap 1998: 28). Jede „Wesenskennzeichnung“ kann aber in eine „Strukturkennzeichnung“ bzw. jede „Eigenschaftsbeschreibung“ in eine „Beziehungsbeschreibung“ überführt werden, nicht aber umgekehrt. Das Problem der Wesensbeziehung „gehört zur Metaphysik“ (ebd.: 26).

Ausgehend von Annahmen der Logik und der formalen Linguistik hat der Hjelmslevianer Algirdas Julien Greimas eine „elementare Bedeutungstheorie“ entwickelt, die darauf zielt, das gesamte System zeichenhafter Differenzen formal zu erfassen (Greimas 1966; Greimas 1970; Greimas und Courtès 1993). Greimas stellt die kleinste konstitutive („elementare“) Bedeutungsstruktur als „semiotisches Viereck“ dar, das an das logische Viereck von Aristoteles und dessen mittelalterlichen Kommentatoren anknüpft. Das logische Viereck wurde ursprünglich als ein Modell für die systematische Inventarisierung von wahren und falschen Sätzen genutzt. Robert Blanché hat jedoch gezeigt, daß Aristoteles’ logisches Viereck so erweitert werden kann, daß damit nicht nur homonyme Sätze (Sätze mit gleichem Subjekt und Attribut)¹, sondern Begriffe als wechselseitig konstituierte Terme beschrieben werden können. Durch diese Öffnung der Theorie des logischen Vierecks für semiotische Fragestellungen können logisch-formale Unterscheidungen Eingang in die sprachtheoretische Analyse finden und die differenztheoretische Begründung der Logik auf die Linguistik

¹ Also in der Art: „alle Menschen sind sterblich,“ „alle Menschen sind nicht sterblich,“ „einige Menschen sind sterblich“ etc.

übertragen werden: „Un concept ne va jamais seul. Sans parler du réseau infiniment complexe qui le relie, de proche en proche, à l'ensemble des autres concepts et qui fait de cet ensemble, comme celui des mots qui l'expriment, un système global dont aucun élément ne reçoit sa détermination exacte que de son rapport à la totalité, chaque concept se trouve rattaché, par des liens beaucoup plus serrés, à un groupe restreint d'autres concepts, qui forment avec lui une famille.“ (Blanché 1966: 11).² Natürliche Sprachen sind demnach nicht weniger „logisch“ als mathematische Formelsprachen, mit dem Unterschied, daß die Komplexität, also der Raum möglicher Selektionen und Anschlussoperationen bei letzteren wesentlich eingeschränkt ist. Dabei ist daran zu erinnern, daß in seiner ursprünglichen Bedeutung der *λογος* keine besondere Qualität der menschlichen Rede bezeichnet, sondern die Rede selbst, d.h. das Sprechen, die Bildung von Sätzen bzw. die Realisierung aller möglichen sprachlichen Produkte. In diesem Sinne brauchen logisch begründete Sprach- und Zeichentheorien nicht an einen Logikbegriff anschließen, der von der Scheidung in eine formal-mathematische und eine sprachlich-hermeneutische, eine natur- und eine geisteswissenschaftliche Gegenstandsregion ausgeht. Die Arbeit mit den formal-operationalen Begriffen der Logik soll daher keineswegs implizieren, daß natürliches Sprechen einer „eigentlich“ mathematischen Axiomatik folgt. Die Einsicht, daß das gesamte Gebiet der Erkenntnisgegenstände, Naturwissenschaft *und* Geisteswissenschaft „den Sinn einer Ableitung („Konstitution“) aller Gegenstände auf Grund ein und *derselben Basis* hat“ (Carnap 1998: 30), nämlich den „reinen“ Relationen oder „formalen Strukturen,“ muß die Logik nicht unter den Generalverdacht des „Szientismus“ stellen. Korrekt muß es vielmehr heißen, daß mathematische Sprachen auf Regeln der Opposition und Kombination basieren, die wir auch in natürlichen Sprachen finden. Der zentrale Punkt der logischen Erkenntnistheorie ist also gerade nicht, daß sich hinter den geistig-kulturellen Phänomen „eigentlich“ eine mathematische „Objektivität“ verbirgt oder daß nur diejenigen, die „logisch“ denken (also „Logiker“) „richtig“ denken.

Das logische Viereck repräsentiert keine vorgängige, ideale Ordnung reiner, geometrischer Verhältnisse, die es dann in natürlichen Sprachen aufzuspüren gelte. Im Gegenteil: Das logische Viereck spiegelt nichts wider; es ist eine kleinräumiges System von sich gegenseitig konstituierenden Termen – und nichts weiter. In anderen Worten: Es geht Logikern v.a. darum, 1) die Beziehungsstruktur(en) der Terme zu denken, d.h. die notwendigen und konstitutiven Beziehungen zu anderen Termen (Carnaps „Strukturen“) zu beschreiben, die ein Term braucht, um ein („determinierter“) Term zu sein, und 2) die „Verwandlung“ alter in

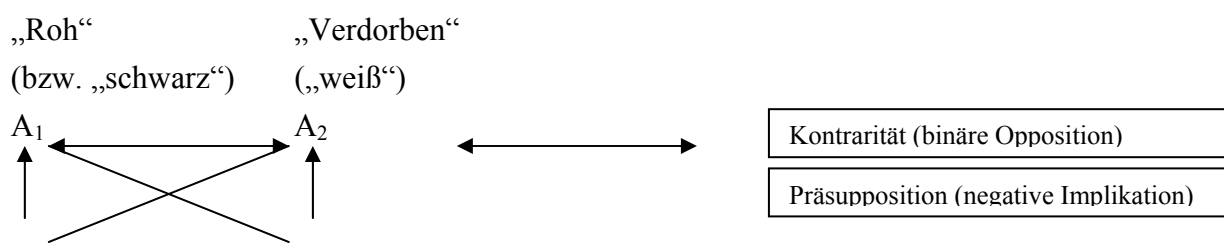
² „Ein Begriff kommt niemals allein. Ohne von dem unendlich komplexen Netz zu sprechen, das ihn nach und nach an die Gesamtheit der anderen Begriffe bindet und das aus dieser Gesamtheit – wie auch die Gesamtheit der Worte, die sie ausdrücken – ein globales System macht (von dem kein Element seine exakte Determination lediglich aus seinem Verhältnis zur Totalität erhält), ist jeder Begriff durch kleinräumige Verknüpfungen an eine begrenzte Gruppe anderer Begriffe angebunden, die mit ihm eine Familie bilden“ (meine Übersetzung).

neue Termen zu beschreiben, d.h. zu zeigen, welche neuen Terme in einem gegebenen Relationssystem entstehen können.

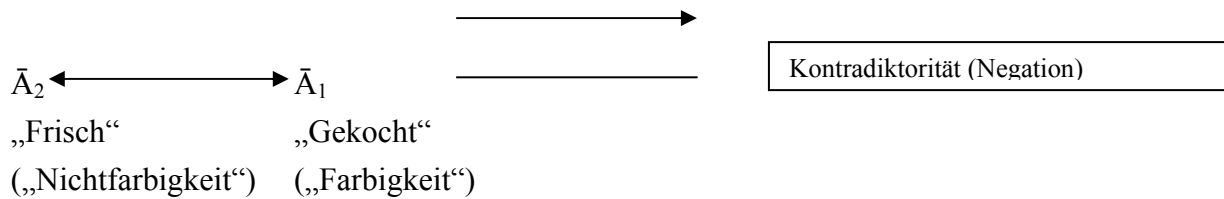
Greimas stützt sich auf das logische Viereck von Aristoteles, dehnt seinen Anwendungsbereich aber im Sinne Blanchés auf den Bereich der Semiotik aus. Anders als die traditionelle Logik, die sich mit der Wahrheit oder Falschheit von *Sätzen* begnügt, wendet Greimas das semiotische Viereck auf die verschiedensten sprachlichen Phänomene an, außer auf semantische Kategorien (Blanchés „Familien“) auch auf Kasusstruktur, Zeiten und Modalitäten (vgl. Brøndal 1943). Schließlich eröffnet die Greimas'sche Semiotik auch die Möglichkeit, mit dem semiotischen Viereck nicht nur Phrasenstrukturen („Syntax“), sondern auch großflächige textuale Ordnungen als Narrativstruktur zu beschreiben.

In Greimas' Aneignung bezeichnet das Viereck die drei elementaren Oppositionen, die sprachliche Elemente miteinander eingehen können: Kontradiktorität, Kontrarität und Präsupposition. Die „ursprünglichste“ dieser Oppositionen, aus der alle anderen gleichsam abgeleitet werden können, ist die kontradiktorische, die eine Assertion negiert. Die Unterscheidung zweier Terme ist kontradiktorisch, wenn die eine Seite bezeichnet („assertiert“) wird und die andere nicht (denn der negierte Term bezeichnet das Ausgeschlossene). In der Logik hat es sich eingebürgert, eine kontradiktorische Opposition als das Verhältnis zweier Terme A vs. Nicht-A (oder „A vs. \bar{A} “) zu benennen. Von einer Relation der Präsupposition kann ausgegangen werden, wenn zwischen zwei Termen \bar{A}_1 und A_2 eine Beziehung der Form „Wenn A_2 , dann \bar{A}_1 “ festgestellt werden kann (oder auch: „ \bar{A}_1 präsupponiert A_2 bzw. A_2 impliziert \bar{A}_1 “). Eine konträre Opposition kann schließlich formal als die Unterscheidung zweier Terme definiert werden, deren kontradiktorische Terme jeweils den anderen Term präsupponieren. Ist die Ebene konträrer Oppositionen erreicht, treten elementare Bedeutungseffekte ein, die Greimas auf die operationale Verkettung und rekursive Schließung der drei fundamentalen Unterscheidungen zurückführt. Greimas visualisiert diesen operationalen Prozess dann folgendermaßen:

Das semiotische Viereck am Beispiel der semantischen Kategorie von Essenszuständen bzw. Farben (nach Lévi- Strauss)³



³ Die Pfeile in der Grafik stellen lediglich eine arbiträre Kurzschrift für die Art der logischen Operation dar und implizieren keinerlei operationale Gerichtetheit.



In Worten: Wenn Term A_1 und A_2 konträr sind (man nehme die bekannte Unterscheidung von Lévi-Strauss: „roh“ vs. „verdorben“), dann spannen die Positionen eine semantische Kategorie auf. A_2 („verdorben“) impliziert dann \bar{A}_1 („gekocht“) und A_1 („roh“) \bar{A}_2 („frisch“). Von einer elementaren Bedeutungsstruktur kann man nach Greimas also erst sprechen, wenn der kontradiktorische Term zu „roh“ (d.h. „gekocht“) „verdorben“ (im Sinne von „nicht mehr natürlich“) präsupponiert bzw. wenn der kontradiktorische Term zu „verdorben“ (d.h. „frisch“) „roh“ präsupponiert.

Die graphische Darstellung des semiotischen Vierecks mag unterstellen, daß dessen Operationen lediglich einem schematischen Muster folgen. Keineswegs stellt das Viereck jedoch eine vorgängige Tiefenstruktur dar, die sich schließlich auf der diskursiven Oberfläche „manifestiert“. Der Punkt von Greimas' Überlegungen ist vielmehr, daß sich *erst im Vollzug* der Operationen die Terme im Viereck „determinieren“. Im Falle von Greimas' elementarer Bedeutungsstruktur „rotieren“ die semiotischen Operationen gleichsam, weil sie immer wieder auf die Ursprungsterme zurückkommen und sich erst in dieser zirkulären Bewegung gegenseitig stabilisieren. Von einer stabilen Struktur kann nur insofern geredet werden, als die Operationen des Vierecks in einem rekursiven Prozeß immer wieder die Ausgangsposition erreichen und von dort aus alle Positionen wieder aufs Neue determinieren. Ein Term ist keine gegebene, selbstgenügsame Einheit, sondern das operative Produkt aller anderen Terme (vgl. Lévi-Strauss' „Permutation“ 1958). Alle Positionen können *nur in der Zeit* realisiert werden. Zum einen heißt dies, daß ein logisches wie ein semiotisches System nie „fertig“ ist und im Sinne von Peirce' Semiosis immer weiteroperieren *können* muß (Peirce 1931-1958). Kein Term kann ohne einen *potentiellen* Hintergrund aktueller, vergangener oder zukünftiger Operationen signifizieren. Zum anderen gerinnen die Positionen der elementaren Bedeutungsstruktur erst in der Wiederholung zu einer diskursiv gefestigten „Sinnstruktur“. Wenn wiederholte Operationen sich aber durch ihre temporale Differenz unterscheiden, muss die Wiederholung einer alten Operation immer zu einer neuen Operation führen. Aus diesem Grund ist es hilfreich, einen temporalisierten Strukturbegriff einzuführen und Struktur im Sinne „reversibler Zeit“ zu begreifen (vgl. Luhmann 1994: 73f.; auch Derrida 1967b: 409-428). Mit Blick auf die Hervorbringung von Sinneffekten – in welcher transzendentalen Ursprünglichkeit diese sich auch geben mögen – ist es somit irrelevant, auf welche sinnhaften Inhalte eine gegebene Äußerung zurückverweist; entscheidend ist, wie an eine gegebene Äußerung angeschlossen wird.

Die erkenntnistheoretische Errungenschaft der formalen Logik und der strukturalen Linguistik liegt somit in einem radikalen Differenzverständnis. Greimas geht nicht davon aus, daß hinter der durch die linguistischen Operationen generierten Bedeutung ein vorgängiger Sinn, eine Autorstimme oder ein kulturelles Zentrum liegt, den der Text dann „ausdrücken“ muß. Man braucht nicht bei Wesensbeschreibungen halt machen, denn die „gehören zur Metaphysik“ (Carnap). Die Bedeutung eines Terms kann immer auf seine Position in einer „Familie“ (Blanché) oder in einer „semantischen Kategorie“ zurückgeführt werden. Das hermeneutische Axiom interpretativ-rekonstruktiver Erschließung vorgängiger Sinnstrukturen muss demnach kritisch diskutiert werden: Im Anschluß an Greimas kann „richtiges Verstehen“ als die (unbewußte) Habitualisierung von Anschlußoperationen gefaßt werden, die nur deshalb als „spontan richtig“ empfunden werden bzw. eine Illusion vorgängigen Sinns erzeugen, weil die Produktion des neuen Texts, die Operationen, die in der Lektüre vollzogen werden, weitgehend automatisiert ablaufen.

Jamesons marxistische Erzähltheorie

Wie können wir auf Grundlage eines solchen radikalen Formalismus etwas über konkrete gesellschaftshistorische Fragen aussagen? Zunächst muß hierzu mit dem soziologischen Vorurteil aufgeräumt werden, wonach das Plädoyer für die Form mit dem Plädoyer für die Historizität unvereinbar ist.⁴ Das marxistische Theorieprojekt von Fredric Jameson, das ich in diesem Kontext einführen möchte, hat nämlich gerade die Historizität des formalen „Rohmaterials“, das in Texten formal-operational weiterverarbeitet wird, zum Ausgangspunkt. Für Jameson sind kulturelle Phänomene jedweder Art, seien es Romane oder Filme, Architektur oder Gemälde, „*fantasies*“ („Tagträume“), mit denen die Gesellschaft fiktive Lösungen für die von Geschichte („*History*“) aufgeworfenen Probleme durchspielt. Texte werden hier nicht im Sinne von Abbildungsmodellen verstanden, denen zufolge Geschichte sich in Texten niederschlägt, sondern vielmehr als „fiktive Spielwiesen“ für historische Konflikte und Widersprüche, als ein Terrain für die Produktion neuer textueller Lösungen und ideologischer Schließungen, die das nichtrepräsentierbare Reale der historischen Totalität erzählbar machen. Geschichte ist hier im Sinne einer Althusserschen „abwesenden Ursache“ zu verstehen – wie Lacans Reales eine nicht-kausalistische Instanz, die sich der Repräsentation entzieht. Der „Alptraum“ Geschichte, d.h. der Klassenkampf und die Gewalt, auf der die gesellschaftlichen Formationen basieren, werden durch narrative Kombinationen des geschichtlichen Rohmaterials fiktiven Lösungen zugeführt. Nur wenn erzählt wird und das kulturelle Rohmaterial zu aufeinanderfolgenden „Ereignissen“ geordnet

⁴ Vgl. auch Hayden Whites *Metahistory*, in dem die Historizität des narrativen *Formenapparats* der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts thematisiert wird (White 1987; White 1993).

wird, können wir ein Gefühl für Temporalität entwickeln und uns in unserer eigenen Geschichtlichkeit verorten (vgl. Ricœur 1983). Geschichte an sich entzieht sich der Repräsentation; sie ist das Reale, das der textuellen Diskursivierung widersteht. Im Vordergrund steht nicht die Frage, was repräsentiert wird, sondern die Frage, wie der Text operiert und mit welchen „Kniffen“ das geschichtliche Rohmaterial in eine narrative Form gegossen wird (Jameson 1972, 1981, 1991).

Wie die geisteswissenschaftliche Hermeneutik zeichnet sich Jamesons Projekt einer „marxistischen Hermeneutik“ durch den Versuch aus, das kulturelle Produkt auf seine historische Situation zu beziehen. Das Innovative an Jamesons Hermeneutik besteht in der Formalität seines Textzugangs. Greimas’ Theorie des semiotischen Vierecks ist für Jameson insofern ein wichtiges Instrument, als sie eine rigorose Technik für die Textanalyse bereitstellt. Die formal-operationale Erzeugung der Terme begreift Jameson als eine Art formalisierte Dialektik, die alle Elemente einer „Totalität“ aus den jeweils vorhergehenden Elementen entfaltet. Es ist daher kein Wunder, wenn das Problem der Narration eine besondere Rolle in Jamesons marxistischer Hermeneutik spielt, denn es ist die narrative Ebene, auf der historische Widersprüche fiktiven Lösungen zugeführt werden. Indem Jameson den fundamental narrativen Charakter von Texten hervorhebt, fasst er das semiotische Viereck als einen narrativen Generationsmechanismus. In der Tat erlaubt es Greimas’ formal-operationale Begründung des Strukturbegriffs, Texte als den Umschlag von diachronischen in synchronische Unterscheidungen zu konzeptualisieren (und umgekehrt), und damit kann Jameson augenscheinlich statische Textstrukturen auf einen produktiven Prozess zurückführen, der eine narrative Ordnung des Texts hervorbringt.⁵ Die vier Positionen des Vierecks werden nun zu narrativen Valenzen, die vom Text auf bestimmte Weise realisiert werden können. Jedes narrative Element steht in einem systematischen Zusammenhang mit den anderen möglichen Positionen. Geschlossene narrative Texte wie z.B. Romane zeichnen sich durch den Versuch der Lösung einer narrativen Problematik aus; sie „suchen“ narrativ mögliche Lösungen – und zwar solange, bis die möglichen Positionen narrativ realisiert sind. Der Roman ist „fertig,“ wenn die Positionen des Vierecks „gefunden“ sind. Die Positionen können sowohl durch anthropomorphe Figuren als auch durch unbelebte und abstrakte Begriffe und im Falle von Jamesons Semiotik eben auch durch Repräsentanten gesellschaftlicher Klassen realisiert werden, wobei nicht alle vier Positionen des Vierecks eine narrative Lösung erfahren brauchen. Da die vierte Position (\bar{A}_2) in vielen Fällen besonders schwierig zu denken ist,⁶ wird *de facto* oft nur eine Triade (A_1, A_2, \bar{A}_1) realisiert. Das Ziel von Jameson ist, semiotische Homologien zwischen soziohistorischen Konfigurationen

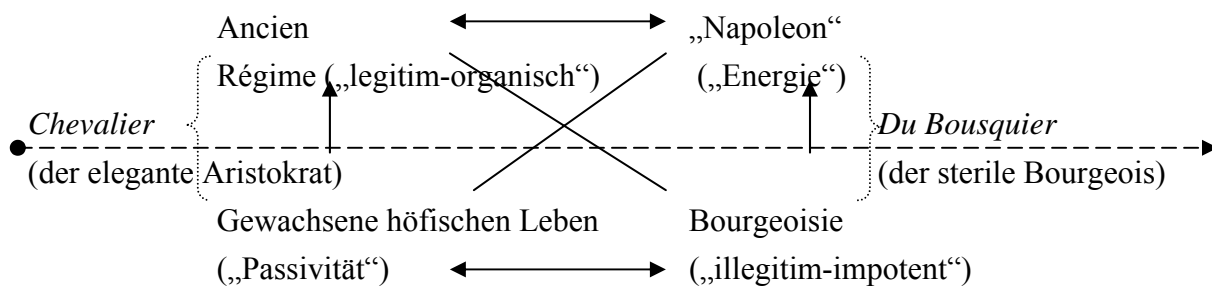
⁵ Greimas’ „eigentliche“ Erzähltheorie (die Aktanten) läßt Jameson weitgehend beiseite.

⁶ Um die irreduzible Kontingenz bzw. unkalkulierbare Innovation der vierten Position zu unterstreichen, spricht Greimas von einer „Explosion“ (Greimas 1966) und Jameson von einem „decisive leap“ der „Negation der Negation“ (Jameson 1972: 166).

und ihren kulturellen Formen aufzuzeigen. Texte organisieren sich demnach durch bestimmte narrative Ordnungen, deren „politisches Unbewußte“ („Geschichte“) als verdrängter Generator kulturelle Signifikationen aller Art hervorbringt. Greimas' semiotisches Viereck ermöglicht, die Regeln des kulturellen Diskurses zu beschreiben, der den gesellschaftlichen Klassenkampf in narrative Operationen übersetzt.

In seinem Hauptwerk *The Political Unconscious* analysiert Jameson den narrativen Möglichkeitshorizont von wichtigen literarischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, z.B. in Romanen von Honoré de Balzac, Henry James und Joseph Conrad. Im Kapitel über Balzac, *Realism and Desire*, führt er exemplarisch vor, wie das semiotische Viereck von Greimas auf die narrative Ordnung von Balzacs Roman *La Vieille fille* angewendet werden kann. In diesem Roman plant eine reiche Jungfer, der vier Freier den Hof machen, ihre Vermählung. Am Ende setzt sich der energische liberale Bourgeois (Du Bousquier) gegen den kultivierten, aber verarmten Aristokraten (Chevalier) durch. Nach der Heirat zeigt sich, daß Du Bousquier zwar als tatkräftiger Industrieller zu reüssieren vermag; im Ehebett mit seiner neuen Frau bleibt er aber recht erfolglos. Nach Jameson löst Balzac die ihm angesichts des aufziehenden liberalen Kapitalismus aufgebene narrative Problematik durch die Generierung narrativer Figuren, die die Positionen der politischen Hintergrundkonstellation („das politische Unbewußte“), die Jameson mit folgender Graphik darstellt, narrativ ausfüllen. So konjungieren „Chevalier“ und „Du Bousquier“ die Positionen der lateralen Achsen und realisieren somit zwei wichtige narrative Figuren für das historische Problem, das der Text „lösen“ muß, nämlich den Übergang von Spätféudalismus zu industriellem Frühkapitalismus. Diese beiden Hauptfiguren des Romans können aus einem Beziehungssystem generiert werden, in dem das Ancien Régime und die Bourgeoisie sowie zwei politische Handlungstypen („Napoleon“ und „höfisches Leben“) in kontradiktorischen Gegensätzen stehen und durch konträre und implikatorische Verknüpfungen die vier Positionen des Vierecks ergeben. Der (unbewußte) Klassennarrativ, der aus dem Gegensatz von Chevalier und Du Bousquier hervorgebracht werden kann, inszeniert jedoch nicht nur den Gegensatz zweier Produktionsweisen (Féudalismus und Kapitalismus), sondern inszeniert eine spezifische Gerichtetheit historischen Geschehens (im folgenden angedeutet durch einen Zeitstrahl, der die realisierten Positionen im Sinne einer historischen Gerichtetheit des Narrativs aufnimmt), die als ein spezifischer Sinneffekt von Balzacs Roman gelten kann und diesem seine übergreifende, panoramische Ordnung verleiht. Es ist dieser Übergang von Féudalismus zu Kapitalismus, der von den „großen Erzählungen“ des 19. Jahrhunderts stets aufs Neue repräsentiert und in den narrativen Formen des realistischen Romans verarbeitet wird.

Die narrative Struktur von *La Vieille fille* (die zwei realisierten narrativen Positionen sind kursiv)



Die Inszenierung eines Transformationsnarrativs in einem biographischen Interview

Ich möchte im folgenden Jamesons marxistische Semiotik auf die Analyse von narrativen Interviews anwenden. Obgleich der narrative Möglichkeitshorizont sich heute erheblich von dem des 19. Jahrhunderts unterscheidet, gehe ich davon aus, daß das Problem der operativen Selektion und Kombination historischen Rohmaterials in narrativen Interviews nicht weniger virulent ist als bei Balzac oder Flaubert. Das Interview, das ich im folgenden analysieren werde, habe ich 1997 mit einer 65-jährigen Armenierin, die ich Lilia nenne, geführt. Das biographische Interview, dessen Transkription fast 50 Seiten ergab, fand über zwei Tage verteilt in ihrer Petersburger Wohnung statt.⁷ An diesem Text lässt sich das Problem der diskursiven Konstruktion sozialen Wandels besonders gut ablesen, ist ihre gesellschaftliche Umgebung infolge des Zusammenbruchs des Realsozialismus doch einem tiefgreifenden Wandel ausgesetzt und bedarf einer hohen narrativen Ordnungs- und Konstruktionsleistung.

Der semiotische Ansatz, den ich hier verwende, zielt nicht darauf ab, eine „Lebenswelt“ zu rekonstruieren, „idealtypische“ Figuren herauszuarbeiten oder „empathisch-verstehend“ den subjektiv-biographischen Horizont von Lilia zu erfassen. Vielmehr muß das Interview zunächst einer textimmanenten Lektüre unterzogen werden, genauer gesagt: das Interview als ein Text formaler Operationen und Unterscheidungen. Ich betone dies, weil sich hermeneutische Ansätze in der Regel zunächst für transzendente Sinninstanzen („Subjekt“, „Bewußtsein“, „Sinn“) interessieren, die hinter dem Text verortet werden. In der Semiotik ist der Text nur Text und gehorcht keinem Subjekt, sondern textimmanenten Regeln diskursiver Konstitution. Wenn ich im folgenden nur ein paar kleine Teile aus diesem Interview vorstelle, dann ist das zwar zum einen Zwängen der Ökonomie geschuldet; zum anderen gibt es aber auch keinen theoretischen Grund dafür, das gesamte Interview darstellen zu müssen: Wenn

⁷ Ich möchte den MitarbeiterInnen des „Zentrums für unabhängige Forschungen“ (Direktor: Viktor Voronkov) in Sankt Petersburg danken, die mir den Kontakt mit Lilia vermittelt haben und es auf sich genommen haben, das Interview zu transkribieren. Die im folgenden zitierten Interviewpassagen sind durchweg meine Übersetzungen.

Staatskapitalismus“ und „Peripherem Spätkapitalismus“. Die spezifische narrative Dynamik des Interviews erklärt sich nun aus der Problematik, für die der Interviewtext immer neue Repräsentationen und Lösungen durchspielt, d.h. aus dem Übergang einer gesellschaftlichen Formation in eine andere. Die Inszenierung dieser Unterscheidung als eines auf „Spätkapitalismus“ gerichteten historischen Prozesses vermag einen spezifischen Sinneffekt zu zeitigen, der eine „Identität“ in bzw. hinter dem Text nahe zu legen scheint: die eines „westlichen“ Subjekts, eines Subjekts, das sich an einem „westlichen“ Entwicklungsstandard bzw. Normalmaß orientiert und sich durch diese Orientierung als sprechende Einheit artikuliert.⁸

Der folgende Abschnitt dient dazu, einen kurzen Einblick in das Material zu geben, aus dem die narrative Konstellation gewonnen wurde. Die Präsentation erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und wird sich mit vier exemplarischen Passagen begnügen, die für die jeweiligen Positionen des Vierecks besonders ergiebig sind. Die Analyse wird zeigen, daß keines der von den jeweiligen Positionen abgesteckten Themen isoliert für sich behandelt werden kann, was die formal-operationale Methodologie des semiotischen Vierecks insofern bestätigt, als jeder Term parasitär von allen anderen Termen lebt.

1. Position: Sowjetische Institutionen („Schulen und Hochschulen“).

Ну, Ереванский университет вообще считается хорошей школой. Ну и видят, что с опытом, все, и сразу меня приняли на работу, и так работаю. В прошлом году работала в экономическом университете, там выше оплачивается, 1 час – 20 тысяч. А здесь 1 час – 5 тысяч, очень мало, но зато государственное все. Так и работаю. Еще что сказать?.. Мне очень нравится Германия, очень. Это не так, как многие ездят, деньги... Просто, мне очень близко, очень все дорого то, что в Германии я видела. Я была, видела все, архитектуру, замки мне показывали, наши знакомый, он(), и вообще, нас приглашали домой, знакомые там и родственники, я язык изучала ваш... ну это Демократический, конечно, но я думаю, что Западный более такой... Вы в Западном жили, да? (S. 10)

„Nun, die Universität Erevan gilt als gute Schule. Und man sieht, daß ich Erfahrung habe, und alles [paßt], und man gibt mir sofort Arbeit, und so arbeite ich. Im letzten Jahr arbeitete ich an

⁸ Damit soll nicht unterstellt werden, daß es „das“ westliche Subjekt gibt. Es handelt sich vielmehr um ein Konstrukt post-sowjetischer Diskurse, die bestimmte Sprecher als „westlich“ versubjektivieren.

der Fakultät für Ökonomie, dort sind die Löhne höher, für eine Stunde gibt es 20 Tausend. Und hier gibt es für eine Stunde nur 5 Tausend, sehr wenig, aber dafür ist alles staatlich. So arbeite ich [also]. Was ist sonst noch zu sagen? Mir gefällt Deutschland sehr gut, sehr. Es ist nicht so, wie viele fahren, Geld... [Deutschland] ist mir einfach sehr nahe; das, was ich in Deutschland gesehen habe, ist sehr teuer. Ich war, habe alles gesehen, die Architektur, man zeigte mir Schlösser, unser Bekannter, er [...] und überhaupt, man lud uns nach Hause ein, [es gibt] dort Bekannte und Verwandte. Ich studierte Ihre Sprache... nun, das war die [Deutsche] Demokratische [Republik], natürlich, aber ich denke, West[deutschland] ist eher... Sie [d.h.: J.A., der westliche Interviewpartner] lebten im Westen, ja?“ (S. 10)

Lilia beschreibt, wie sie in Petersburg nach dem Erdbeben 1987 wieder Fuß gefaßt hat. Als Englischlehrerin ist sie eine begehrte Arbeitskraft und findet trotz der Tatsache, daß sie keine Aufenthaltsgenehmigung in Petersburg hat, an einer staatlichen Universität (Volkswirtschaftslehre) Anstellung. Sie beschreibt, wie wenig Geld sie an den staatlichen Universitäten in Petersburg bekommt (ein US-Dollar pro Unterrichtsstunde). Der Text beginnt also mit dem, was im Viereck als erste Position als A_1 , als das Leben in der sowjetischen Staatsbürokratie bezeichnet wird, bricht aber unvermittelt ab und thematisiert die Situation in Deutschland, „wo alles so teuer ist“ Es ist bezeichnend, dass die erste Position nur dadurch eingeführt werden kann, dass die zweite Position des Vierecks (A_2 , der Westen) bestimmt wird – ein Gegensatz, der als konträre Relation verarbeitet wird. Obwohl Lilia nur die DDR und niemals Westdeutschland besucht hatte, beginnt der Text das Verhältnis zwischen der krisenhaften Sowjetbürokratie und den Zentren westlichen Kapitals zu thematisieren. Daß dieses Verhältnis mit Beispielen aus der DDR belegt wird, bedeutet nicht, daß Lilia mit „falschem“ Vorannahmen arbeitet, sondern zeugt vielmehr von den Erzählpflichten, die das narrative Generierungssystem ihr auferlegt. Die narrative Problematik, die das Interview beherrscht, dreht sich nämlich um die Stabilisierung eines sowjetischen bzw. postsowjetischen Pols (A_1), der nur realisiert werden kann, indem er in Gegensatz zur Position „Westen“ gebracht wird. Wenn der Unterschied zwischen Ost- und Westdeutschland an dieser Stelle dazu neigt zu verschwinden, dann ist dies der narrativen Logik geschuldet, die das Interview regiert.⁹

2. Position: der Westen („das Kapital“).

О: Но я хочу жить за границей.

⁹ Sicher darf nicht vergessen werden, daß der Systemgegensatz auch deswegen immer wieder in die Interviewsituation einbricht, weil Lilia sich von dem Interviewpartner, der buchstäblich als Vertreter des Kapitals wahrgenommen wird, Geld erwartet.

В: Где?

О: В основном, в Германии, я это очень люблю, понимаете, просто близко, мы каждый раз в месяц, по месяцу шесть раз были там, и это все, понимаете... И я находила, что вот наша семья своим воспитанием, все... имеет право жить в высоко цивилизованной стране. А я Германию считаю одной из... даже больше, самой цивилизованной, народ или страна. (S. 12)

„A: Aber ich will im Ausland leben.

F: Wo?

A: Im allgemeinen in Deutschland, ich liebe es sehr. Verstehen Sie, [Deutschland] ist mir sehr nahe. Wir waren jedes Mal im Monat, alle sechs Monate einmal waren wir dort, verstehen Sie... Und ich habe gefunden, daß ja unsere Familie durch unsere Erziehung, alles..., das Recht hat, im zivilisiertesten Land zu leben. Und ich halte Deutschland für eines der... sogar mehr, für das höchstzivilisierteste Volk oder Land". (S.12)

Diese Passage nimmt die gerade beschriebene Problematik auf. Wieder betont Lilia die Vorteile, die Deutschland genießt und verweist auf die „hohe Kultur“ des Lands. Die Diskursivierung der zweiten Position im Viereck führt hier zu einer Lösung, die die überlegene Kultur des Westens herausstellt. Auffällig ist jedoch, daß sofort auch die Zivilisation der Familie und implizit auch des ganzen Volkes (\bar{A}_1) in Beziehung zur „Kultur der Deutschen“ gestellt werden muß. Die Relation, die sich hier gibt, ist aber anders als im konträren Gegensatz Sowjetische Institutionen vs. Westliches Kapital klar eine Relation der Implikation („wenn Deutschland zivilisiert, dann auch Armenien zivilisiert“).

3. Position: das ethnische Netzwerk („die ethnische Kirche“)

В: Они все были армяне?

О: Все чистокровные. Наш род - и отцовская, и материнская - чистые армяне, т.е. смеси не было, армяне были светлые, голубые глаза и светлые волосы, ну нос немножко горбатый. И моя бабушка, вот 93 года ей, была высокая, белокожая, голубые глаза, стройная - чистокровная армянка. Родом все армяне, смеси не было у нас. (S. 3)

„F: Waren sie [die Familie von Lilia] alle Armenier?

A: Alle sind reinblütig. Unsere Abstammung [rod] – sowohl väterlichseits, als auch mütterlichseits – ist rein armenisch, d.h. es gab keine Vermischung. Die Armenier waren hell, blaue Augen und helle Haare. Aber die Nase ist etwas grobschlächtig. Und meine Großmutter, sie ist 93, groß, hellhäutig, blaue Augen, schlank, ist eine reinblütige Armenierin. Von der Abstammung her sind alle Armenier; Vermischung gab es bei uns nicht.“ (S. 3)

In dem Interview, wie auch bei den anderen armenischen Interviews, ist der Verweis auf die ethnischen Wurzeln (\bar{A}_1) präsent. Die ethnischen Begriffe, die gebraucht werden, um das eigene Volk zu bezeichnen sind weitgehend austauschbar. Oft wird betont, daß Armenier eigentlich blond und blauäugig seien (!). Wichtige Merkmale dieses ethnischen Diskurses sind die exklusiven familialen Bande („keine Vermischung“), die Rolle der (ethnischen) armenischen Kirche und die persönlichen Eigenschaften von ArmenierInnen („Ehrlichkeit“). Der durch diese drei Merkmale definierte ethnische Diskurs wird determiniert durch Kontradiktorität zu „sowjetische Institutionen“ und Kontrarität zu „staatsbürokratischer Vetternwirtschaft“. Der Text weist eine Neigung auf, die dritte Position im Viereck im Sinne von „VertreterInnen des armenischen Volks“ zu realisieren.

4. Position: die staatsbürokratische Korruption („KP“)

O: Вы знаете, почему я коммунистом стала? Я хотела знать кухню, их кухню. Бывает, вот ты в ресторане кушаешь так – шик, блеск, но вот надо кухню еще знать. Вот у американского драматурга есть одна вещь, пьеса – только описывает кухню ресторана, это очень интересная вещь. Вот, я хотела знать кухню коммунистов. И я узнала. В действительности, идеи, взгляды и все – хорошие, если это всегда было бы бескорыстно, было без всяких своих собственных целей; законы были хорошие, но этими законами злоупотребляли, вот которые руководили, самые высокие коммунисты. Нам говорили: ты коммунист, ты должен быть честным, чистым, никаких махинаций, ничего. А они сами такое делали... не представляешь этого. (S. 18)

„A: Wissen Sie, warum ich Kommunist wurde? Ich wollte die „Küche“ kennen, ihre Küche. Es geschieht, ja daß du im Restaurant so ißt: schick, glänzend, aber dann muß man noch die Küche kennen. Bei einem amerikanischen Dramaturg gibt es eine Sache: ein Stück, das nur

die Küche des Restaurants beschreibt. Das ist eine sehr interessante Sache. Ja und ich wollte die Küche der Kommunisten kennen. Und ich habe [sie] kennengelernt. In Wirklichkeit sind die Ideen und Ansichten und alles gut, wenn das immer uneigennützig wäre, [wenn es] ohne jede eigenen Ziele wäre. Die Gesetze waren gut, aber diese Gesetze wurden mißbraucht, ja von denen, die regierten, den höchsten Kommunisten. Man sagte uns: Du bist Kommunist, Du mußt ehrlich sein, sauber, keine Intrigen, nichts. Und sie selber taten solche... Das stellst Du Dir nicht vor.“ (S. 18)

An diesem vierten Beispiel kann man sehen, wie sich das Viereck schließt. Der narrative Text organisiert sich durch zwei binäre Oppositionen, die die vierte Position des Vierecks („Korruption“) determinieren. Zum einen das Paar „Staat, Regierung“ und „staatliche Korruption“, zum anderen das Paar „ehrliche, brave“ und „verdorbene, mächtige“ Kommunisten. Es ist offensichtlich, daß die beiden Gegensätze von verschiedener Art sind. Für das erste Paar muß eine Relation der Implikation gelten (Wenn „Staat“, dann „Korruption“), während es sich bei dem zweiten Paar um einen konträren Gegensatz handelt (entweder „ehrlich“ oder „verdorben“). Um diese beiden Paare in mein semiotisches Viereck einzubauen, werden diese zunächst in eine Triade von „Staat“, „Korruption“ und „ehrliche Leute“ permutieren. „Staat“ wird wie schon im ersten Beispiel mit Position A₁ zusammenfallen, die aber erst nun mit der Besetzung der vierten Position, die eine Beziehung der Präsupposition mit der ersten eingeht, wirklich vollständig determiniert ist. „Korruption“ wird aber genauso erst durch die Oppositionen zu allen anderen Positionen „determiniert“. Wenn wir nun „Korruption“ in den Term „staatliche Vetternwirtschaft“ übersetzen, dann nur, weil „ehrliche Leute“ eine weitere narrative Aktualisierung der dritten Position des Vierecks ist („ethnisches Netzwerk“). Man kann diesen Prozeß des gegenseitigen Abgrenzens und Determinierens nun immer weiter fortspinnen. Wenn die Struktur des semiotischen Vierecks im operativen Verlauf sich weiter bestätigt („determiniert“), dann zeigt sich nicht nur, daß alle Terme sich gegenseitig stabilisieren, daher keiner isoliert für sich existiert, sondern auch, daß die Positionen in immer neuen narrativen Formen aktualisiert werden können. Hat die „Bewegung“ des semiotischen Operierens einmal angefangen, dann kann sich die Struktur in immer neue narrative Manifestationen transkodieren. Das Viereck ähnelt dann einem surrenden Motor, der seinen narrativen Ausstoß in immer neu kombinierten Varianten ausspuckt.

Auch der empirische Soziologe, der den Text „wissenschaftlich“ zu beschreiben sucht, vollzieht nichts anderes, als neue („soziologische“) Terme in Auseinandersetzung mit den im Interview existierenden Relationensystemen zu „determinieren“. Infolge der Operation, die die Linguisten „Konjunktion“ nennen, können links und rechts neben dem Viereck (s.o.) zwei neue Positionen generiert werden. Wenn das Viereck also um einen Zeitstrahl ergänzt wurde,

dann bedeutet dies die Fortsetzung des operativen Prozesses und die Erzeugung neuer semantischer Lösungen. Die zwei lateralen Seiten können zusammengefaßt („konjungiert“) werden, was dann einen narrativen Effekt geschichtlicher Gerichtetheit evozieren kann. Diese zwei Zeitstrahl-Positionen sind im Interview nicht realisiert und somit ein operatives „Konstrukt“ des empirischen Sozialforschers. Aber die narrative Struktur des Texts läßt sich ohne weiteres – vermutlich auch von Lilia – in eine Erzählung des Übergangs von einem „sowjetischen Staatskapitalismus“ in einen „peripheren Spätkapitalismus“ transkodieren. Die zwei Seiten der konträren Achsen können ebenfalls zusammengezogen werden, was dann etwa erklären kann, wie sich das Diskursphänomen „Mafia“ in der narrativen Gesamtkonstellation von „Staat“, „Kirche“ und „Kapital“ determiniert. Da jeder Text notwendig unendlich weiter operieren kann, kann jeder Text in beliebig viele Vierecke übersetzt werden. Die Aktualisierung einer bestimmten textuellen Variante bedeutet immer auch die Mitführung unbegrenzt vieler Varianten im Modus der Potentialität. Wenn aus dem Text des Interviews das oben genannte semiotische Viereck herausgearbeitet wurde, dann handelt es sich um eine kontingente Lösung aus einer unbegrenzten Anzahl möglicher Vierecke.

Die vorgestellte formal-operationale Methodologie erlaubt es nicht nur, die Konstruktion von narrativen Konfigurationen operational nachzuvollziehen, sondern auch die Konstruktion des eigenen wissenschaftlichen Text reflexiv zu kontrollieren. Da die narrative Verarbeitung der historischen Situation nicht an ein individuelles Unbewußtes gebunden ist, wird es möglich, den narrativen Text als *eine* symbolische Lösung von Problemen historischer Kollektivitäten zu begreifen, ohne Geschichte als repräsentierbar zu begreifen.

V Konklusion

Die formal-operationale Methodologie, die hier eingeführt wurde, bricht mit wichtigen Axiomen der traditionellen Hermeneutik. An die Stelle vager Sinnstrukturen, aus deren Tiefen das hermeneutische Subjekt auf miraculöse Weise „Sinnhaftigkeit“ bezieht, kann ein fröhlicher Formalismus treten, der den Ansprüchen auf „subjektive Authentizität“, „nicht hintergehbare Wesensaussagen“ oder „adäquater Wirklichkeitsrepräsentation“ mit dem nüchternen Verweis auf das Primat der Form über die Substanz entgegnet. Im Gegensatz zur traditionellen Hermeneutik, wo das verstehende Subjekt einen Logenplatz gegenüber einer sinnhaft geordneten Welt einnimmt, braucht sich die vorgestellte Methodologie nicht auf die Suche nach einer „inneren Vernunft“ der Welt machen. Subjektivität ist hier keine Quelle letzten Sinns, sondern ein im Diskurs installiertes „Simulakrum“ operativer Sinnproduktion (Greimas und Courtès 1993: 82). Mit Greimas, Derrida und Jameson bietet sich die Chance,

das Subjekt von den interpretativen Zumutungen der Hermeneutik zu entbinden und spekulativ-intuitives Interpretieren auf eine rigorose Lektüרתheorie umzustellen.

Die Entscheidung für eine formal-operationale Methodologie hat also weitreichende Konsequenzen für den empirischen („qualitativen“) Textzugang und für die Theoriebildung. Das vorliegende Interview, das ich im Frühjahr 1996 mit einer knapp siebzugjährigen armenischen Flüchtlingsfrau in Sankt Petersburg führte, besteht aus autobiographischen Erzählungen, in denen der Zusammenhang von individuellem Schicksal und historischen Ereignissen thematisiert wird. Die formal-operationale Generierung der neuen narrativ-textualen Strukturen des Transformationsnarrativs unterstellt dem Interviewtext keine vorgängigen Sinnstrukturen bzw. Deutungsmuster. Das historische Wissen, das der Transformationsnarrativ über den Übergang von einer Produktionsweise zur anderen impliziert, verweist auf keine inhaltliche Bestimmung des Interviewtexts, sondern entsteht erst in der Generierung des sozialwissenschaftlichen Texts selbst. Entsprechend muss bei der Übersetzung des objektsprachlichen Texts in einen metasprachlichen Text reflektiert werden, daß von einem „politischen Unbewußten“ des Texts nur insofern ausgegangen werden kann, als das Interview in einen Transformationsnarrativ übersetzt werden *kann*.

Ein Text greift demnach auf keine ursprüngliche sinngebende Instanz zurück, sondern stellt einen Ausgangspunkt für die Produktion weiterer Texte dar – sei es in der Lektüre (als die Produktion von potentialem Mehr-Text), sei es im Schreiben (als die Produktion von materialem Mehr-Text). Jeder Text muss seine Umwandelbarkeit bzw. Fortsetzung in Mehr-Text konstitutiv voraussetzen, und zwar ohne daß die Produktion von Mehr-Text an einem immanenten Telos (Sinn) oder einer übergreifenden Vernunftordnung orientiert werden kann. Die Übersetzung von Text in anderen Text ist ein kontingenter Prozeß, der entstehende Sinn ein operationales Produkt und damit prinzipiell immanent.

Die Herausarbeitung der objektsprachlichen Unterscheidungen, die die narrativen Strukturen des Interviews organisieren, generiert einen neuen Text, der die maßgeblichen Unterscheidungen des narrativen Interviews in die Metasprache der Sozialwissenschaften transformiert. Das Ergebnis dieser Transformation hängt nicht nur von den narrativ-textualen Strukturen des Ausgangstexts ab, sondern nicht zuletzt von den metasprachlichen Anforderungen des Zieldiskurses, also den narrativ-textualen Strukturen der sozialwissenschaftlichen Theorie, in die die Strukturen des Interviews übersetzt werden sollen. Epistemologisch gesprochen, geht es nicht mehr um die Frage, was den objektsprachlichen Inhalt eines Ausgangstext darstellt, was also, in anderen Worten, ein Text

repräsentiert. Der Erkenntnisgewinn eines solchen Vorgehens liegt vielmehr in der reflexiven Kontrolle des Übergangs von den narrativ-textualen Strukturen des Interviews in die narrativ-textualen Strukturen der sozialwissenschaftliche Theorie. Von: Was wird repräsentiert? Zu: Wie komme ich vom einen zum anderen Text?

Paul Ricoeur hat in *Zeit und Erzählung* die These formuliert, daß sich Zeitlichkeit nur erzählend erfahren läßt (Ricoeur 1983). Narrativen Texten kommt daher die besondere Bedeutung zu, durch Selektion und Kombination Zeit eine Ereignisordnung zu verleihen und Geschichtlichkeit erfahrbar zu machen. Doch brauchen narrative Texte sich nicht damit begnügen, Lösungen für biographische Konflikte, die ein Subjekt in sich austrägt, zu suchen. Auch Probleme von Geschichte, Klassenkampf und Sozialstruktur lassen sich symbolisch verarbeiten. So zeigt Lévi-Strauss in *Tristes tropiques*, daß die Aufteilungen einer Gesellschaft in Gruppen, Schichten und Klassen in Markierungen, Formen und Differenzen kontinuierlich weiterverarbeitet werden – „comme les savants dessins dont une belle Caduveo, plus obscurément torturée par le même souci, balafre son visage“ (Lévi-Strauss 1955: 283).

Wenn sich Geschichte also nur narrativ erschließt, dann stellt sich die Frage, wie narrative Inhalte sich niederschlagen. Jameson nimmt an, daß Geschichte das Rohmaterial liefert, mit dem Erzählungen operieren. Aber Geschichte ist nie mehr als das vom narrativen Ereignis Ausgeschlossene, das als andauernde Potentialität in narrativen Ausführungen vorausgesetzt und mitgeführt werden muß. Ähnlich wie bei de Saussure, wo die gesprochene *parole* nur innerhalb des Möglichkeitshorizonts einer *langue* realisiert werden kann, vollziehen sich konkrete narrative Lösungen nur vor einem Hintergrund der im Modus der Potentialität verbleibenden Erzählstrukturen. Der Versuch, die aktuelle Lösung mit den im potentialen verbliebenen Lösungen zugleich zu repräsentieren, könnte aber nur von der Position „Gott“ aus funktionieren (Luhmann 1998: 147). Vor diesem Hintergrund erscheint Jamesons Position, daß sich Geschichte der Repräsentation entzieht, als naheliegende Konsequenz aus der Einsicht in die Unmöglichkeit einer Gottesposition. Zwar kommen wir nicht umhin, ein geschichtliches „Was“ zu thematisieren, aber die Repräsentation des Horizonts des historisch Möglichen ist unmöglich. Als Ausweg bleibt die Umstellung von „Was“-Fragen geschichtlicher Substanzen auf „Wie“-Fragen narrativer Formen. Alles andere würde dem Versuch gleichen, beim Beobachten den eigenen blinden Fleck beobachten zu wollen, der aber gerade daraus resultiert, daß auch das Beobachten etwas ausschließen muß, das es nicht beobachten kann.

Oft ist versucht worden, dem Paradox des blinden Flecks mit dem Verweis auf „latente Tiefenstrukturen“ auszuweichen. Gerade von Lévi-Strauss, dem diese Strategie oft unterstellt

wurde, können wir aber lernen, wie wir mit dem Nicht-Repräsentierbaren umgehen können, und zwar ohne einen „Kantianismus ohne Subjekt“ (Ricoeur) zu riskieren. In „Struktur der Mythen“ definiert Lévi-Strauss einen Mythos als eine nach bestimmten Regeln selektierte und kombinierte Anordnung narrativer Elemente (Lévi-Strauss 1958). Es würde sich dabei um eine Wiederauflage universaler narrativer Grundfunktionen à la Propp handeln (1998), wenn Lévi-Strauss nicht auch das Problem mythischer Ursprünge kritisch behandelt hätte. Sicher gibt es in vielen Gesellschaften den Bedarf, den eigenen zeitlichen Horizont auf einen Nullpunkt der Geschichte zurückzuprojizieren, was sich dann in Erzählungen über den Anfang des Volks, des Menschen oder der Welt artikuliert. Lévi-Strauss' Punkt ist aber, daß diese Ursprungsnarrative alles andere als Urnarrative im Sinne einer symbolischen Ursprünglichkeit sind. Der Mythos als solcher wird nicht narrativ realisiert. Es gibt keinen Ur-Mythos, der ontologisch gegenüber allen anderen privilegiert ist, sondern nur die je neue Kombination des historischen Materials. Der Mythos existiert ausschließlich in je neu kombinierten narrativen Lösungen. Die Varianten eines Mythos sind Kopien von Kopien, aber nie Kopien einer Originalvorlage. Wenn Lévi-Strauss in *Anthropologie structurale* versucht, den Mythos in seiner berühmten „kanonischen Formel“ wissenschaftlich (Lévi-Strauss 1958: 252) auszudrücken, dann ist das ironisch, denn die Formel kann den *Mythos* nicht repräsentieren. Auch die Formel ist nur eine *Variante* des Mythos, und nicht der Mythos selbst. Können wir uns daher Lévi-Strauss' Einsicht verschließen, daß auch Wissenschaft nur eine fortgesetzte Permutation mythischer Varianten ist – ohne Zentrum, Original und Ursprung (vgl. Derrida 1967b: 409-428; Lévi-Strauss 1964: 14)?

Literatur

- Angermüller, Johannes (1997): *Ethnizität, Biographie und sozialer Wandel in einer Transformationsgesellschaft. Eine empirische Studie zur armenischen Minderheit in Sankt Petersburg*, Erlangen: IPRAS.
- Aristoteles (1998): 'KATHΓOPIAI' *Organon Band 2*, Hamburg: Meiner.
- Blanché, Robert (1966): *Structures intellectuelles. Essai sur l'organisation systématique des concepts*, Paris: Vrin.
- Brøndal, Viggo (1943): *Essais de linguistique générale*, Copenhague: Einar Munksgaard.
- Carnap, Rudolf (1998[1928]): *Der logische Aufbau der Welt*, Hamburg: Felix Meiner.
- de Saussure, Ferdinand (1986): *Cours de linguistique générale*, Paris: Payot.
- Derrida, Jacques (1967a): *La voix et le phénomène*, Paris: Quadrige/PUF.
- Derrida, Jacques (1967b): *L'écriture et la différence*, Paris: Le Seuil.
- Eco, Umberto (1997[1979]): *Lector in fabula. La cooperazione interpretativa nei testi narrativi*, Milano: Bompiani.

- Greimas, Algirdas J. (1966): *Sémantique structural*, Paris: Larousse.
- Greimas, Algirdas J. 1970 *Du sens*, Paris: Le Seuil.
- Greimas, A. J. und Courtès, J. (1993): *Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*, Paris: Hachette.
- Hjelmslev, Louis (1974[1943]): *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*, München: Max Hueber Verlag.
- Jameson, Fredric (1972): *The Prison-House of Language. A Critical Account of Structuralism and Russian Formalism*, Princeton, NJ: Princeton UP.
- Jameson, Fredric (1981): *The Political Unconscious. Narrative As A Socially Symbolic Act*, Ithaca, NY: Cornell UP.
- Jameson, Fredric (1991): *Postmodernism, or The Cultural Logic of Late Capitalism*, Durham: Duke UP.
- Lévi-Strauss, Claude (1955): *Tristes tropiques*, Paris: Plon.
- Lévi-Strauss, Claude (1958): *Anthropologie structurale*, Paris: Plon.
- Lévi-Strauss, Claude (1964): *Le Cru et le cuit. Mythologies I*, Paris: Plon.
- Luhmann, Niklas (1994[1984]): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 1*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Peirce, Charles S. (1931-1958): *Collected Papers of Charles S. Peirce, vols. 1-8*, Cambridge, MA: Harvard UP.
- Propp, Vladimir (1998 [1929]): *Morfologiia volshebnoi skazki*. Moskva: Prepodavatel'.
- Ricœur, Paul (1983): *Temps et récit. Tome I*, Paris: Le Seuil.
- White, Hayden (1987): *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*, Baltimore: The Johns Hopkins Press.
- White, Hayden (1993[1973]): *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, London: Johns Hopkins Press.